

*Krzysztof Ćwikliński*

**Laudatio zur Verleihung des Samuel- Bogumil–Linde-Preises der Partnerstädte Toruń und Göttingen an Durs Grünbein**

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister,

Sehr verehrter Herr Stadtpräsident,

Erwürdige Preisträger,

Sehr verehrte Damen und Herren!

Die Literatur kann ohne Preise für Literatur existieren, denn sie ist ja nicht dazu da. Doch Literaturpreise ohne Literatur sind nicht vorstellbar. Die Literatur als eine besondere Art über das Individuelle das Allgemeine auszudrücken, ist vollkommen gleichgültig gegen im Vergleich mit ihrer Beständigkeit vergängliche Würden und angesichts ihrer Gewichtigkeit dürftige Auszeichnungen. Sie interessiert sich nicht für Ordensbänder, Degen und Federbüsche der Akademiker, sie ist gehobener Feierlichkeiten überdrüssig, sie fühlt sich nicht bequem auf Präsidialstühlen, sie hat überhaupt keinen Respekt vor erwürdigen Gremien. Doch in den Preisen, gleich welcher Natur sie sind, liegt ein symbolischer Sinn versteckt, ein Sinn, der in seiner materiellen Dimension nicht nachvollziehbar ist, seien es eine Million Dollar des Nobelpreises in Stockholm, oder ein Frank, oder jetzt Euro des Goncourt - Preises in Paris. Dieser hinter den Medaillen, Urkunden und Schecks verborgene Sinn ist ein Gefühl, eigentlich gewöhnlich doch selten. Dieses Gefühl heißt... Dankbarkeit. Ja, eben Dankbarkeit, ehrliche Dankbarkeit eines Menschen gegen einen anderen Menschen für diese ungewöhnliche und, wie es uns manchmal scheint, so einfache Gabe, dass sie uns offensichtlich erscheint, Die Gabe der nie vollendeten Schöpfung, die Gabe der schöpferischen Sehweise und des Begreifens von Sachen, die Gabe der Beschreibung des Unbeschreiblichen, die Gabe - um hier die Worte Vincent van Goghs zu zitieren - "Von wenigen für viele, von denen, die es wissen und haben, für solche, die nicht wissen und nicht haben." Der Samuel-Bogumil-Linde-Preis der Partnerstädte Toruń und Göttingen ist vor diesem Hintergrund etwas Besonderes, ja sogar Außergewöhnliches, er ist nämlich ein Element eines weiteren und älteren Phänomens als Literatur selbst, und zwar der Freundschaft, des Verständnisses und der Vereinigung in dem, was gemeinsam und universell, was, indem es Grenzen überschreitet, Barrieren durchbricht, durch Schranken durchgeht, Stereotypen ungültig macht, indem es Widersprüche abschafft und gleichzeitig Differenzen achtet, die Menschen im Dialog vereint, in einem vorurteilslosen, gemeinsamen, ehrlichen, schöpferischen Gespräch, das sich

entwickelt und dauert und Früchte trägt, obwohl Generationen vergehen und die Gestalt dieser Welt vergeht. Einen zweiten solchen Literaturpreis gibt es nicht. Aber durch Preise werden keine Schriftsteller geschaffen und sie verleihen ihnen keinen Rang und Glanz. Das Gegenteil ist der Fall. Wenn ein Schriftsteller einen Preis entgegennimmt, erhöht sich dessen Rang, und der Glanz wird den Stiftern zuteil, die den Preis zu einem edlen Zweck geschaffen haben und auch den Jurymitgliedern, die durch ihre Wahl und menschlich mangelhaften und unvollkommen Entscheidungen, indem sie sich vom Wissen, Bedacht und Gefühl sowie Demut und Achtung gegenüber der Kunst leiten lassen, ein Urteil fällen. Ihnen wird heute die Ehre zuteilt. Wir sind es – Leser, die zum erneuten Mal von Schriftstellern belohnt werden, obwohl unsere Verdienste um ihre Werke so gering sind.

Den Preis empfangen wir heute alle, obwohl er sehr wohl verdienterweise in die Hände eines von uns gelangt, denn – wie die Helden von Conrad - ist er einer von uns - und zwar in die Hände eines hervorragenden Dichters und Essayisten Durs Grünbein, dessen Werke ihm Anerkennung und Popularität gebracht und eine hohe Position im modernen literarischen Leben gesichert haben - und auch für ihn eine treue und dankbare Leserschaft nicht nur in Deutschland, sondern auch in Polen gewannen, obwohl – was eigentlich Anlass zu unserer schamhaften Verlegenheit sein müsste, hier in Polen noch keines seiner Bücher erschienen ist. Der Samuel-Bogumił-Linde-Preis der Partnerstädte Toruń und Göttingen ist nicht der erste Preis Durs Grünbeins, obwohl der erste, der ihm in Polen verliehen wird. Er hatte früher viele davon erhalten. Ich werde sie jetzt nicht alle aufzählen, und erwähne nur eine und zwar den Büchner-Preis, die wohl prestigeträchtigste Auszeichnung von den deutschen Literaturpreisen, den der Dichter 1995 als einer der jüngsten Preisträger bekommen hat, jünger war nur Peter Handke.

Durs Grünbein wurde am 9. Oktober 1962 in Dresden geboren.

„Ich hatte keine große Wahl – erinnerte er sich an die ehemalige sowjetische Besatzungszone, an das graue Ostdeutschland - Ich bin da aufgewachsen. Ein Ort wie aus einem Science-Fiction-Roman, ein verstrahltes, kontaminiertes Gebiet. Ich fand die Bezeichnung immer sehr brauchbar, weil sie das Exterritoriale, den Sonderstatus betont. Die DDR, das wurde nicht erst hinterher klar, war eine unmögliche Konstruktion, eine Art Testgelände für eine klassische deutsche Idee, exekutiert unter sowjetischer Aufsicht. Geboren bin ich in Dresden, Sachsen, also in einer Region, die immer viel auf ihre Kultur, ihren Kunstsinn gehalten hat. Nach den Bombenangriffen am Kriegsende war die Stadt eine einzige Barockruine, ein Trümmerfeld, über dem die Geigen wimmerten. Dieser Klagegesang lag noch in meiner Zeit in der Luft. Mit den Erinnerungen an einstige Größe und jäh

Niedergang bin ich groß geworden. So lag es nahe, dass ich die Stilepochen und die Katastrophen in einem gewissen Zusammenhang sah.”

Dann folgte der Wehrdienst. Wahrscheinlich in derselben Zeit haben wir Durs Grünbein und ich uns in der Vervollkommnung der Überlebenskunst geübt. Wahrscheinlich haben wir unsere ehrenvolle Pflicht unter Zwang in derselben Zeit geleistet - er, wenn ich mich nicht irre, als Panzerfahrer und ich als absolut entbehrlicher Chef der Funker in der Division der vorsintflutlichen Haubitzen, der seine ganze Schlauheit dafür einsetzte, um die Vorgesetzten in der Meinung zu bekräftigen, dass er nicht existiert.

„Ich hatte immer das Gefühl – sagt der Dichter - dass das Leben in der Zone nur auszuhalten war, wenn man Soldat war. Bürgerliche Kultiviertheit oder aristokratische Exzentrizität konnten dagegen überhaupt nichts ausrichten. Individualismus war die verkehrte Überlebensstrategie. Das System war nur durch innere Disziplin zu überlisten. Der Soldat ist ja nicht nur ein kriegerisches Wesen, der gehorsame Destrukteur, seine Stärke ist auch die Unscheinbarkeit. Gegen das Militärische hatte ich dieselben Vernunftgründe wie jeder andere, aber ich wusste auch, ich komme um den Wehrdienst nicht herum. Die Situation war ungefähr so wie in Israel. Es gab den wehrhaften Staat, und sein Gesetz ist die Paranoia. Man legt einen Eid ab und schon ist man im tiefsten Konflikt. Mimikry ist die einzige Chance, die man noch hat. In der Rolle des Soldaten habe ich unendlich viel über mich gelernt, über mein Anpassungsverhalten, meine Beobachtungsgaben, meinen Überlebenstrieb. So wurde ich, ganz körperlich, jenseits aller intellektuellen Vorbehalte, ein Teil des Systems.“

Bevor das System zerfiel, studierte Durs Grünbein Theaterwissenschaften, doch brach das Studium ab, um sich ausschließlich der literarischen Arbeit zu widmen. Er kooperierte mit zahlreichen Zeitschriften als freier Mitarbeiter, nahm teil an verschiedenen künstlerischen Aktionen, Ausstellungen und Happenings. Er debütierte in der unabhängigen Szene. Der erste Gedichtband *Grauzone morgens* veröffentlichte er 1988. Er hat sich als großer Erfolg erwiesen. Die Kritik begrüßte ihn enthusiastisch, indem sie diese Lyrik mit den besten Traditionen der deutschen und Weltlyrik verglich und die meisterhafte Präzision und emotionale Zurückhaltung unterstrich, mit welcher Grünbein die Agonie der Welt des reales Sozialismus beschrieb, mit seiner Stagnation und Langenweile und mit der grauen Zone der großstädtischen Zivilisation mit ihrer pervers schönen Hässlichkeit. Was Kritiker und Leser in Erstaunen versetzte, war seine Gleichgültigkeit gegenüber der so häufig im Schaffen der Schriftsteller seiner Generation vorkommenden und auf verschiedene Art und Weise erörterten „ostdeutschen“ Problematik, eines eigenartigen Minderwertigkeitsgefühls der ehemaligen DDR, des inneren Bruchs der Literatur entlang der nicht mehr bestehenden

Grenze. Grünbein überwand quasi schon am Anfang seines poetischen Weges dieses Gefühl, er ist nach dem Mauerfall nicht hysterisch geworden, schloss seine Stimme nicht zum Jammern vieler ratloser Geister. Dies erforderte einen großen Mut und musste imponieren.

Dann kamen die nächsten Gedichtbände, darunter die vorzügliche Gedichtsammlung *Schaedelbasislektion* von 1991. Der Dichter hat in seinen reflexiv-eruditiven, an Zitaten und Anknüpfungen an die Tradition reichen Gedichten, die dem Leser beträchtliche literarische Kompetenzen abverlangen, aus dem Fundus der exakten Wissenschaften geschöpft und wandte sich der ästhetischen und anthropologischen, ja geradezu neurologischen Thematik zu („Neurologie - sagt er - verbirgt in sich die Poetik der Zukunft“), was ihn vielleicht zufällig mit einem anderen Dichter, Graduierten der Neurophysiologie der Berliner Universität vom Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts verknüpft, und zwar mit Stanisław Przybyszewski. Grünbein, wie es die Kritik ausdrückte, begann eine „Nervenkunst“ zu betreiben. In einem seiner Essays schreibt er: „Der neue Künstler hat kein Programm mehr, er hat lediglich Nerven“ An einer anderen Stelle fügte er hinzu „Das Gehirn als Topos nimmt heute langsam dieselbe Bedeutungsfülle an wie das, was in früheren Epochen mit Seele bezeichnet wurde. Was war das, die Seele? Ein Steuerorgan vielleicht. Das Gehirn wird nunmehr als neue Zentraleinheit betrachtet, ein unbekanntes Zentrum, durch das alles hindurchmuß.[...] Erstaunlich, wenn man die Seele als etwas Immaterielles denkt ... Als ihr äußerstes Gegenstück habe ich immer den Knochen gesehen. Der Knochen als Artefakt, als physiologischer und physiognomischer Rest wandert durch viele meiner Zeilen. Zum einen gibt er das Ziel an, die Reduktion. Zum andern hat er mit einer Ästhetik des Sarkastischen zu tun, mit der Austreibung des Expressionismus, der so tief in den deutschen Knochen steckt. Denn der Knochen, das ist der Rest, was vom Körper übrig bleibt, nach Jahrhunderten ein Geschenk für den Paläontologen. Nichts vom Gewebe, den Eingeweiden, den Nerven bleibt wirklich erhalten. Dabei ist es aus unserer Sicht das Wichtigste, das Sichtbare des Körpers. [...] Das Sein des Geistes ist ein Knochen“.

Durs Grünbein ist fern der Formulierung ästhetischer Programme und Verkündung von Dichtermanifesten, was jedoch nicht bedeutet, dass er im Zeitalter einer eigenartigen Marginalisierung und Dekonstruktion des Subjekts in der globalen Welt der Diktatur der elektronischen Medien, die das Individuum mit einem Überfluss an Informationen geradezu erdrücken, nicht sagt, was Gedicht und was die Poesie ist. In einem seiner Essays bekennt er: „... Dichten beginnt als Schichtung zunächst ganz sinnloser Bewußtseinsstadien, durch die der Einzelne, mühselig oder tänzelnd, hindurchmuß, ohne Rücksicht auf Kausalitäten und Chronologien. Wo seine Sprünge ihn hinführen, kann ihm gleich sein, solange er glücklich

die wenigen Bruchstücke festhält, die sein unbeherrschtes Bewusstsein ihm überlässt“. Aber nicht nur das. In einem anderen Essay bekennt der Dichter: "Das Gedichteschreiben ist vielleicht nichts als ein Kreisen um die allgemeine Seelenblindheit (...)"; Dichtung steigt "zur letzten Erkenntnisform auf, indem sie die Kriterien der seelischen Regsamkeit wachhält (...)"; sie ist "das einzige Navigationsinstrument, das durch die laufenden Katastrophen leitet, auch wenn sie niemals aus ihnen herausführt"; "Dichten, das ist die Offensive der Ohnmacht, Mobilmachung im Stil der kleinsten Größe, die Allmachtsphantasie in der Nußschale. Wer dichtet, ist nicht tot".

Das Modell dieser Poetik und der dichterischen Ideologie wird in den nächsten Gedichtsbänden und Essays von Grünbein realisiert: ironische Epitaphe aus dem Sammelband *Den Teuren Toten* vom 1994, oder gelehrte Skizzen *Galilei vermisst Dantes Hölle* vom 1996. Der Dichter, vorzüglicher, mit einer originellen Empfindlichkeit begnadete Stylist kehrt zu den Quellen zurück, indem er nach den Vorlagen der antiken Poesie greift, übernimmt verschiedene Rollen und interpretiert verschiedene historische Erfahrungen, konfrontiert verschiedene Ausdrucksweisen, seine Werke werden zu Dialogen (zum Beispiel mit Seneka oder Descartes) und sind ein Zeugnis der radikalen Veränderungen in der Perzeption der Wirklichkeit und nicht nur ein Beweis für die Macht der Phantasie, sondern auch der Wichtigkeit des Intellekts. Der Dichter ist einsam, das Schreiben ist eine ermüdende und in Einsamkeit verlaufende Tätigkeit. Der Dichter verwirft den Egalitarismus, indem er seine Distanz zur Massenkultur und zur Masse deren Verbraucher manifestiert. Er wendet sich dem Elitarismus zu, denn er weiß nämlich sehr wohl, dass alles vergeht - und am schnellsten neue Moden und Utopien. Er stellt sich in seinen Essays ein grundsätzliches Gebot, Aufgabe, Ziel, das ihm im dichterischen Schaffensprozess am wichtigsten erscheint, nämlich das Wort nie von dessen Grundspannung, von dessen existenziell-spekulativer Doppelpoligkeit zu befreien.

Diese Spannung in jedem vom Dichter ausgesprochenen Wort ist deutlich erkennbar und zutiefst ergreifend. In jener Spannung scheint selbst der Alltag etwas Besonderes zu sein – das nur erblickte und durchblickte große Geheimnis des Seins. Und das Werk, das aus dieser Spannung entsteht, das – wie ein in die Dunkelheit verschossenes Feuerwerk – erhellt für einen Augenblick die Gedankenhorizonte, ist unser einzig wahres Vermögen auf dieser allerschönsten Welt ist.

Erlauben Sie mir zum Schluss meiner Laudatio, mich direkt an den Preisträger zu wenden, um wohl nicht nur meine Gewissheit auszudrücken. Sehr verehrter Preisträger, wir gratulieren wir Dir anlässlich der Verleihung des Samuel-Bogumił-Linde-Literaturpreises der Partnerstädte Toruń und Göttingen zu dieser wohl verdienten Auszeichnung. Wir bedanken

uns herzlich bei Dir, denn - dank Dir - können wir stolz darauf sein und an der Freude aller Verehrer Deines schriftstellerischen Schaffens teilhaben.

Übersetzung: Józef Jarosz